Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

Fünfter Jahrgang. No. 13.

Sonnabend, den 24ten März 1804.

Erklärung des Kupfers.

Stonsdorf.

Die Aussicht ist vom Prudelberge gezeichnet, und eine der gefälligsten der Gegend. In der Mitte des Bildes erblickt man das neue, zur Bequemlichkeit der Gäste eingerichtete Haus. Ueber demselben ragt der Kynast hervor, und das hohe Riesengebirge bildet den schönen Horizont.

Dieselbe Aussicht ist vom Herrn Endler in seinen farbigen Blättern geliefert, wo sie, der Natur treu nachgebildet, dem Auge einen wohlthuenden Anblick gewährt.

Ueber den Ausdruck: Geschmack, in den schönen Künsten.

Der Ausdruck: Geschmack ist — in Hinsicht der schönen Künste — so körperlich, so unpassend für den Be-

Begrif den er bezeichnen soll, daß eigentlich kein Mann von Geschmack sich seiner bedienen dürfte. Es sey mir erlaubt einige der folgenreichen Mißverständnisse zu beleuchten, zu welchen er täglich verleitet.

Dieser Dame schmeckt auf der Welt nichts so gut als Straßburger Pasteten; jener Herr findet in einer Schüssel Sauerkraut und einem Schinken das non plus ultra des Geschmacks, und ein dritter endlich schwört: in der Auster das Meisterstück der Schöpfung zu finden, und — man erinnere sich eines alten Sprichworts — jeder hat Recht! Jeder hat seinen eigenen Geschmack, und keiner darf den seinigen einem andern aufdringen wollen; weil keiner in derlei Geschmackssachen einen höhern Richter anzuerkennen braucht, als seinen eignen Gaumen.

Aber man bemerke nun den Mißverstand, zu welchem der bloße Ausdruck: Geschmack die Veranlaßung giebt. Man trägt unbedenklich und ungescheut, diese unbestreitbaren Rechte des körperlichen Geschmacks in die durchaus geistige Welt der Kunst hinüber, und — beurtheilt die Produkte des Genies gerade wie die Produkte der Küche! Iphigenia und — ein Rebhühnerbraten! Die Jungfrau von Orleans und — eine Schüssel Sauerkraut! . . Lachen sie nicht meine Leser, die Sache ist ernsthaft. Versuchen Sie's einmal im Schauspielhause ein schlechtes Stück — das aber, wie es denn gar wohl kommen kann, vielen gefällt — schlecht zu nennen, und man wird Sie alsbald rechts und links laut zurecht weisen:

„das Stück gefällt Ihnen nicht nach Ihrem Geschmacke; es gefällt uns aber nach dem unsri-

gen; und haben wir nicht so gut das Recht einen eigenen Geschmack zu haben, wie Sie?"

Da sehen Sie sich nun durch das bloße Wort: Geschmack, auf einmal ohne Gnade in die Küche versetzt! Nun versuchen Sie es einmal, diejenigen, die dieses Glaubens sind, von der Wahrheit zu überzeugen: daß es für uns Menschen nur ein Schönes, wie ein Wahres, und nur ein richtiges Urtheil über beides giebt!

„Mit nichten! — hör' ich hier einwerfen; das „Genie wirkt frei, und frei von gestrengen Vorschrif„ten wollen seine Gaben empfangen und genossen seyn! „Ich hasse das Dictatorwesen in allen Geschmackssa„chen. Wie? weil es ihnen vielleicht mehr behagt in „einem Trauerspiele zu weinen, sollt' es mir nicht frei „stehn, mein Zwergfell in einer — sogenannten — „Posse zu erschüttern?"

Sehn Sie mein Herr! zu welch einem sonderbaren Mißverständniß Sie der fatale Ausdruck: Geschmack, wieder verleitet! denn gestehn Sie's nur: unbemerkt haben sich Ihnen bei den Worten: Trauerspiel, Posse u. s. w. Begriffe von Schüsseln auf ihrer Tafel untergeschoben, die bald diesem, bald jenem Gaumen behagen, und — wo jeder Gaumen recht hat! Denn was in aller Welt hat die, größtentheils zufällige, von äußern Umständen abhangende, veränderliche Gemüthsstimmung des Menschen; sein Frohsinn, sein Kummer, und die darinn aufkeimende Neigung zum Traurigen oder Aufheiternden in der Kunst, mit seinem Urtheil über das Schöne, mit seinem Geschmack zu thun? Diese Neigung mag veränderlich seyn, wie seine Laune, nur nicht sein Geschmack; denn

 dieser

dieser besteht darin: unabhängig von aller Neigung überall das Schöne von dem Häßlichen zu sondern, und beides richtig zu schätzen wissen!

Auf die erste Hälfte jenes Einwurfs, muß ich indeß noch besonders antworten! Fürchten Sie nicht, mein Herr, daß durch die Behauptung: Es giebt nur ein Schönes für den Menschen wie ein Wahres, nur ein richtiges Urtheil über beides — nur einen guten Geschmack — die Freiheit des Genies in der Hervorbringung seiner Werke beeinträchtigt werde! dies ist so wenig der Fall, als es der Mannigfaltigkeit der Farben schadet, daß nur ein Licht sie sichtbar macht, oder die Anzahl der Blumen des Frühlings dadurch beschränkt wird, daß eine Wärme sie hervortreibt! — Mag immerhin das Genie schaffen was es will — wenn es nur schöne Werke schafft! Mag immerhin der Künstler sich von seiner Neigung leiten lassen, wenn er nur Sinn genug für das Schöne, nur Geschmack besitzt, in seinen Darstellungen das Schöne, das Edle zu wählen, das Häßliche und Gemeine zu vermeiden!

Es fällt in die Augen, daß nach Hebung jener Mißverständnisse, die schöne Kunst selbst auf einem höhern Standpunkte erscheint.

„Nur durch das Morgenthor des Schönen
„Gehn wir ins Land der Wahrheit ein!"

singt Schiller, und wahrlich, wer in sich den Sinn für schöne Kunst ganz erstickt, oder niemals geweckt hat, hat selten einen reinen Sinn für das Gute und Wahre; er hat den geistigsten Theil seines Wesens unbearbeitet, und unbenutzt gelassen. Ich weiß was Schiller einst für Urtheile über ähnliche Aeußerungen

erfuhr — sie sind aus der Kunstbildung des Zeitalters erklärlich.

Bei den Griechen — die unstreitig unter allen Völkern der Erde ihren Sinn für das Schöne am mehrsten entwickelt hatten — war diese Bildung fast durch alle Stände verbreitet. Bei uns strebt man etwas ähnliches hervor zu bringen, aber — auf welch einem verkehrten Wege! der Grieche hatte, pflegte, liebte und übte die Kunst, ohne sonderlich und viel darüber zu raisonniren; wir haben, pflegen und lieben das Raisonnement über die Kunst, ohne sie selber zu üben! da liegt der Fehler! — Sokrates war ein Bildhauer, Epaminondas der beste Tänzer, und Flötenspieler in Athen, und so gar Hökerweiber konnten es fühlen, wenn ein Redner ein Wort nicht richtig sprach — wenn sie auch nicht wußten warum? — Man mache den Vergleich mit unsern Tagen! man denke sich den ersten, besten Primaner in die Werkstatt des Phidias. Ich wette, der junge Herr wird über Kunst, Kunstregel und Kunstgeschmack einen Sermon halten, daß den guten Griechen der Schweiß ausbricht; aber — zeichnen oder formen kann er keinen Finger! Ja noch mehr — unter hundert Gelehrten, die z. B. über Declamation sprechen wie ein Buch, wohl gar Bücher darüber schreiben — sind kaum Zehen, welche lesen können!

Darf man sich unter diesen Umständen wundern, daß die Kunst — deren Wesen man ganz verkennt, wenn man glaubt, ihr auf irgend einem andern Wege helfen zu können, als auf dem praktischen — sich noch immer nicht aus ihrem Verfall erhebt? daß man — im Allgemeinen — noch immer den Werth der Kunst

und

und ihren Zweck verkennt? die Theorie der Kunst auf einer Seite für das Spielwerk müßiger Köpfe — die Praxis auf der andern für einen mühsamen „Broderwerb" hält, den niemand treibt, der sein Brod auf eine andere und leichtere Weise verdienen kann? —

R.

Haßan.

Haßan war der einzige rechtmäßige Erbe eines der größten Reiche in Hindostan; doch, da er eben den Thron seiner Väter besteigen wollte, ward er von einem unrechtmäßigen Usurpator verdrängt, und nur eine schnelle Flucht in die wüsten, unzugänglichen Gebirge an der äußersten Grenze seines Reichs, konnte ihm das Leben retten.

Haßan fand sich bald in seine neue Lebensart, er vergaß die Herrlichkeit die ihm entrissen wurde, und lebte in der Hütte eines Hirten zufrieden — zufriedner als der Thronräuber mitten in seinem Harem. Jahre flogen so den Glücklichen, unbeneideten Haßan hin, doch — plötzlich sah' er sich in einer andern Lage!

Als er einst ruhig vor der Thüre seiner Hütte auf einer Flöte sein Abendlied blies, trat ein unbekannter Greis zu ihm, ließ sich ehrerbietig auf ein Knie nieder, und begrüßte ihn als seinen Beherrscher. Haßan erschrack — aber der Alte bat so dringend ihm zu folgen, daß er, überrascht und verwirrt, sich seiner Leitung überließ. Der Alte führte ihn durch unwegsame Gebirge und dunkle Wälder, bis sie endlich auf einer Ebne die Ruinen eines großen Schlosses entdeckten. Haßan erkannte die Gegend. Er hatte seine Kindheit

heit hier verlebt, und die Ruinen waren die Trümmern eines Palastes, den sein Vater bewohnte! Sie kletterten über einige Schutthaufen, und ein Druck des Alten auf einen hervorragenden Stein, öfnete eine geheime Thüre, die ihnen den Eingang zu einem grossen Gewölbe zeigte. Sie gingen hinein, und Haßan staunte über die Menge der Schätze und Reichthümer, die hier aufbewahrt waren. Dies alles ist dein, sagte der Alte zu Hassan, es sind die unermeßlichen Schätze deines Vaters, die niemand wußte als ich! — Er öfnete, indem er dies sagte, einen Kasten, nahm einen königlichen Turban heraus, und setzte ihn Haßan aufs Haupt; die schlechten Hirtenkleider wurden abgeworfen, und in wenig Augenblicken stand Haßan in dem Glanz eines orientalischen Monarchen da! Es ist viel, was du hier siehest, sagte der Alte, aber du wirst gleich noch mehr sehen! Er öfnete eine zweite Thüre, und Haßan wunderte sich über die ungeheure Menge von Waffen und Kriegsbedürfnissen aller Art, die hier aufgehäuft waren. Dies, sagte der Alte gerührt, ist die Frucht der Bemühungen deiner treuen Anhänger, die heimlich diese Waffen hier aufgehäuft haben, um an diesem Tage das Schicksal des Reichs zu entscheiden! Haßan wollte reden, fragen — danken — aber der Alte zog ihn mit Gewalt fort. Ein unterirdischer Gang brachte sie zu einer geräumigen Halle, aus der ihnen tausend Lichter entgegen schimmerten. Sie traten herein, und Haßan sah sich von allen Großen des Reichs umringt, die sich ehrfurchtsvoll vor ihm niederwarfen, und ihm freiwillig als ihrem rechtmäßigen Monarchen huldigten. Er wollte reden — aber ein allgemeines Freudengeschrei erstickte seine Worte! Man

brachte ihn zu einer Thüre, führte ihn eine Treppe hinauf, und mit frohem Erstaunen sah' er von einem hohen Schutthaufen das weite Gefilde mit zahllosen Schaaren bedeckt, unter welchen man Waffen vertheilte, und die alle bereit waren, für Haßans Sache Blut und Leben zu wagen!

Seine Brust ward jetzt von neuen Gefühlen und Empfindungen gehoben — der Stolz seines Stammes erwachte in ihm, und er stellte sich an die Spitze des Heers, um den Thron seiner Väter wieder zu erobern. Sein Zug glich überall einem Triumphe. Aus Städten und Dörfern zog ihm das Volk entgegen, und empfing ihn mit lautem Jubel. Er nahte sich der Hauptstadt, und auch diese ergab sich ohne Schwerdtschlag! Unter lautem Jubel trug ihm das Volk den Kopf seines Gegners auf einer Pike entgegen. Kaum konnt' er durch die frohlockende Menge seinen Zug fortsetzen — bis er endlich zu dem Pallast der Könige kam. Hier empfingen ihn die Beamten der Regierung, und huldigten ihm als ihrem Beherrscher. In den innern Sälen des Pallastes kamen ihm die Weiber des Harems seines Vorgängers entgegen; an ihrer Spitze die junge Tirza, die größte Schönheit des ganzen Morgenlandes. Um ihren Besitz waren blutige Kriege geführt, sie wurde endlich dem Sieger zu Theil, der sich ihrer aber nicht erfreuen konnte; denn er wurde in derselben Stunde ermordet, da sie in seinen Harem kam. Sie sank vor dem neuen Sieger, den der Glanz ihrer Schönheit bezauberte, nieder — er hob sie auf und schloß sie entzückt in seine Arme! — Jetzt stach eine Mücke Haßan ins Gesicht, er erwachte — denn dies alles war ein Traum! und fand sich vor der Thür

seiner Hütte, wo er bei seiner Abendmelodie eingeschlafen war. Gerührt sank er auf seine Knie, und dankte mit lauter Stimme dem Himmel, daß dies alles nur Traum war! R.

Die Befreiung.

Ein Zaubermärchen.

(Fortsetzung.)

Nun sank auf das Thal hin der Schleier der Nacht
Vom sternigen Himmel hernieder,
Und über der Fluren gemilderte Pracht
Schwang Morpheus sein thauig Gefieder!
Doch Rino, voll Liebe und Hoffnung blieb wach,
Orlando sann muthig dem Abentheuer nach,
Und legt' auf dem Rasen sich nieder.

Hier gab ihm die Ruh' den erquickenden Kuß
Im Arme des Schlummers verlohren.
Er träumet vom Kampf und vom Siegesgenuß,
Und fühlt sich zum Retter erkohren!
Und kaum färbt der Himmel sich röthlich, so steht
Er muthig vom Lager auf, eilt und erspäht
Den Weg zu dem Schlosse des Mohren!

Bald sah' er es schimmern, wohl stolz und hoch,
Doch naht er sich ohne zu beben —
Er sah wie es oben der Drache umflog,
Sah unten den Löwen sich heben;
Der stürzt auf ihn zu und speit Flammen und Dampf
Aus höllischem Rachen — nun tobet der Kampf
Gewaltig auf Tod und auf Leben!

Doch wenn nun der Löwe mit gierigen Klaun,
Den glänzenden Schild traf, so prallte
Er brüllend zurück, daß mit Furcht und Graun
Der Wald im Thale erschallte —
Jetzt faßt und durchbohrt ihn der scharfe Speer,
Er stürzt' und brüllte, daß weit umher
Das Felsengebirg wiederhallte!

Nun zischte der Drache herab durch die Luft
Und drohte mit zornigen Blicken,
Und wollte mit Schwefel und giftigem Duft
Den kämpfenden Ritter ersticken!
Doch diesen beschützte sein Schild, und er blieb
Im tobenden Kampfe voll Muth, und zerhieb
Das höllische Unthier in Stücken!

Nun stieg er erfreut die gewundene Bahn
Den Felsen hinauf, zu dem Orte
Der Zauberburg, rief dann die Zinnen hinan,
Die drohnden, geflügelten Worte:
„Hollauf du Verdammter! Gieb Rechenschaft mir,
„Was wimmert, was jammert im Kerker allhier?
„Mach' auf mir die eiserne Pforte!"

Der Mohr, noch im Arme des Schlummers, fuhr auf,
Es dröhnt ihm durch Mark und Gebeine —
Er stürzte vom Lager, und rannte im Lauf
Den Kopf an die schallenden Steine
Der Mauer — und schaute hinab in das Thal;
Da sah' er gewappnet im blinkenden Stahl
Den Ritter, beim röthlichen Scheine.

„Hinweg du Verwegner! so brüllt er herab,
„Wer rief dich den Tod hier zu finden?
„Entflieh! — oder taumle ins modernde Grab,
„Und büße für Frevel und Sünden!
„Entflieh! — noch ruhet mein schonender Arm,
„Sonst werd' ich zu Kummer und ewigem Harm
„Mit Ketten von Eisen dich binden!" —

Der Ritter ergrimmte und schlug auf das Thor
Den glänzenden Schild — o da klangen
Die eisernen Riegel! da bebte der Mohr
Und erkannte sein Schicksal! — Es sprangen
Die Flügel des Thors von einander — nun trat
Er kriechend dem Ritter entgegen und bat
Mit künstlich bethränten Wangen:

„Was

„Was hab' ich euch, Ritter, zu leide gethan?
„Ich pflege die Tapfern zu ehren! —
„Man hat' euch betrogen, edler Mann,
„Mich hier in der Ruhe zu stöhren!
„Was fordert ihr Ritter? was wollt ihr von mir?
„Verbrecher nur büßen im Kerker allhier,
„Das kann ich euch heilig beschwöhren!"

Schnell öfne, erwiedert mit zürnendem Drohn,
Der Ritter, die Pforten der Kerker!
Er that's, und nun schallte wimmernder Ton
Der Klage stärker und stärker —
Nun grinzte der schwarze, hartherzige Molch,
Und faßte wie rasend den spitzigen Dolch,
Und wollte hinab in die Kerker!

Halt an! du Verruchter — die Mädchen sind frei,
So donnert Orlando ihn nieder —
Die erste, kleinste Beleidigung sey
Dein Tod! — durch die zuckenden Glieder,
Fuhr jetzt der Verzweiflung vernichtend Gefühl
Dem Mohren; er sah' seine Rache am Ziel
Und frei die Gequälten wieder!

Nun wankte mit trunkenem Wonnegefühl
Die zärtliche Myrta die Stiegen
Des Kerkers herauf — und erquickend und kühl
Umtaucht sie der Morgen — es fliegen
Die wallenden Locken um Schläf' ihr und Brust —
Wo bist du o Nino! Komm, theile die Lust
Und sieh die Geliebte hier siegen! —

Er folgte voll Ahndung, doch furchtsam und schwach
Dem tapfern Ritter von weiten
Zur hohen hellschimmernden Zauberburg nach
Und sahe zitternd ihn streiten —
Die Ungeheur fielen; nun wagt er sich nah'
Kam jetzt zum Innern der Burg und sah
Sich Myrta zum Kusse bereiten!

Wenn

Wenn dehnte die Wonne des Wiedersehns je
Den Busen nach Jahren voll Leiden?
Wer schwebt' im Himmel der Liebenden je
Und schwelgt in unsterblichen Freuden?
Der kann es auch ahnen was Myrta gefühlt,
Da Rino wieder im Arme sie hielt
Und seelige Geister sie neiden!

Es sah sie der biedere Ritter — da rann
Die Thräne mit zärtlichem Sehnen
Herab ihm zum Busen — der Busen begann
Sich seufzend und wünschend zu dehnen —
Es sah sie der Zaubrer — mit doppelter Glut
Ergrif ihn die Rachsucht, verzerrt ihn die Wuth,
Er fluchte dem Himmel mit Thränen!

(Der Beschluß folgt.)

Luxus.

Das Volk der Römer, groß in seinen Fehlern wie in seinen Tugenden, übertraf uns in allem was es unternahm. — Hier eine Probe seines Luxus!

Durch ihre prachtvollen Gartensäle, floß in marmornen Rinnen klares Wasser. In diesem Wasser schwammen alle möglichen Arten von Fischen umher. Hatten sie nun Gäste, so traten diese an das Wasser, jeder der Lust hatte, fing sich mit der Hand einen Fisch der ihm gefiel, und ließ ihn auf der Stelle nach seinem Appetit zurichten. —

Höflichkeitsbezeugung.

Die alten Griechen hatten die Gewohnheit, daß die Geringern, wenn sie zu einem Vornehmen kamen, sich neigten, und mit der rechten Hand sein

Knie berührten. Pasikles, ein Philosoph, besuchte einst einen vornehmen Mann; hatte sich aber nicht tief genug geneigt, und seine Hand traf, statt des Knies beinahe die Hüfte. Unwillig über diesen Mangel an Höflichkeit, schlug der Vornehme seine Hand zurück. Der Philosoph lächelte und sagte: Nun, nun! — Bist du denn nicht da eben so gut Herr vom Hause, als in den Zimmern des untern Stockwerks?

Anekdoten.

Als Sophokles mit dem Perikles Prätor zu Athen war, und eben sein Amt verwaltete, sah' er von ohngefähr ein sehr schönes und — gefälliges Mädchen vorübergehen. Ei! sieh einmal, sagt' er zum Perikles, welch ein schönes Mädchen! — Perikles antwortete: Das wäre so etwas für Einen, der — nicht Prätor wäre!

Eine eigne Art die Wahrheit zu beweisen.

Es ist bekannt, daß die Perser den Lehren des Propheten Ali folgen, und deswegen von den Osmanen Ketzer genannt werden, so wie sie von ihrer Seite ihre Gegner mit demselben Titel belegen. An vielen Orten in Persien pflegt man noch jährlich dem Volke die Wahrheit der Lehre des Ali auf eine anschauliche Weise darzustellen. Man wählt nehmlich 2 Ochsen, von denen einer groß und stark seyn muß, der andere aber klein und schwach gewählt wird. Der Stärkere bekommt nun den Namen Ali, der Schwache heißt Osmann. Sie müssen dann mit einander kämpfen,

und

und so bald der Ali — wie es natürlich jedesmal geschieht — den Osmann überwindet, bricht das Volk in ein Freudengeschrei aus: Ali besiegt den Osmann! Seine Lehre ist die wahre!

Der witzige Abbé Coyer vergleicht in seinen Bagatelles morales die Franzosen mit Uhren, auf welchen die Weiber die Stunden weisen. Ob die Vergleichung noch itzt so passend ist? —

Lob der Ehe.

Glücklich ist doch in der That
Wer ein liebes Weibchen hat,
Glücklicher denn Fürsten!
Freude ist sein Eigenthum —
Jene macht des Lebens Ruhm
Nur nach Blute dürsten!

Alles was das Leben schwert
Lacht sein Weibchen weg und lehrt
Ihm die Zeit genießen!
Treu der heiligen Natur
Gleich dem Bach in grüner Flur
Wird sie ihm verfließen!

Gold und Reichthum strahlen weit —
Doch des Lebens Seeligkeit
Kann nur Liebe schaffen!
Nur in holder Weiblein Arm,
Schonet uns des Lebens Harm,
Läßt sichs ruhig schlafen!

O wer suchte dann nicht gern
Sich ein Weibchen, nah und fern
In der Mädchen Kreise?
Wählt den Jüngling — o er glüht
Für euch Mädchen! aber flieht
Hagestolze Greise! —

Allerlei.

Der schönste Wohlgeruch an einer Frau, sagt Montaigne, ist, wenn man ihr gar nichts anriecht; und die künstlichen Wohlgerüche sind mit Recht verdächtig an denjenigen, die sich ihrer immer bedienen, und man kann getrost annehmen, daß sie angewandt werden, irgend einen Naturfehler dieser Art zu bedecken. Die alten Dichter haben daher oft den Gedanken: Wo es riecht — da stinkt es! —

Die einfältigen Bauern — sagt derselbe Schriftsteller — sind wackere Leute; eben so auch die Philosophen, oder die starken und hellen Naturen, wie unsere Zeiten sie nennen, die bereichert sind durch ausgebreiteten Unterricht in nützlichen Kenntnissen: der Mittelschlag von Leuten aber, welche nicht auf der untersten Bank der Unwissenheit in der Literatur sitzen bleiben wollen, und doch die andere nicht erreichen können, (also zwischen zwei Stühlen wieder sitzen!) sind gefährliche, vorlaute, lästige Leute, die in der Welt lauter Unruhe machen.

Erklärung des Räthsels im vorigen Stück.

W a l l f i s c h.

Silbenräthsel.

(Dreisilbig.)

Die beiden ersten.

Freundlich begrüß' ich die Welt, und streue mit milden Händen Freude auf Fluren und Gefilde – aber nur der rohe Sohn der Natur, der zur Arbeit verdammte, von dem trägen Städter bemitleidete Landmann genießt meine Gaben, der Gebildete kennt mich gewöhnlich nur dem Namen nach, und der Vornehme schämt sich wohl gar mein Angesicht zu sehen. Hüll' ich zürnend mein Antlitz in schwarze Schleier, und versage meinen freundlichen Gruß. — Wer empfindet es? Ach nur der, der meine Freuden genoß; meine Verächter kümmern sich nicht darum!

Die letzte.

Auf dem Gesicht der Schönen, der Jünglinge, der Männer, Frauen und Greise, bin ich von vieler Bedeutung. Oft gewähr' ich bezaubernde Schönheit, oft mach' ich häßlich bis zum Ekel; oft bin ich ein Merkmal blühender Gesundheit, oft zeig ich Krankheit an, und bin ein Vorbote des Todes! Auf andere Gegenstände angewandt, bin ich hier ein Zeichen zu Mord und Verheerung — dort einer Würde, die nur da ist, zu beglücken!

Das Ganze.

Ganz erschein' ich nur im Gefolge meiner ersten beiden Silben, und diene ihnen zum Schmuck!

Dieser Erzähler nebst dazu gehörigem Kupfer wird alle Wochen in Breslau in der Buchhandlung bei C. Friedrich Barth jun. auf dem Naschmarkte an der Stockgassen-Ecke in No. 2020 ausgegeben, und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.

5. 13.



Stohnsdorf